

Die Zen-Geschäftemacher

„Vierzig Jahre lang habe ich Wasser verkauft. Am Ufer des Flusses.“ - Sogaku Harada

Die ganzseitige Annonce in einem Katalog für Meditationsbedarf verkündet die Eröffnung eines neuen Zen-Klosters im Lande. Der norddeutsche Lehrer Hinnerk Polenski habe ein ehemaliges Hotel nahe Buchenberg im Allgäu gekauft und für dessen Umbau bislang über eine Million Euro investiert. So soll auf dem 30.000 qm-großen „herrlichen noch unbebauten Wiesengrundstück“ ein Zen-Komplex mit Meditationshalle, sogenanntem „Zen-Meister-Haus“ und Seminar- bzw. Hotelbetrieb entstehen. Neben diesem Großprojekt leitet Polenski schon eine „Zen-Akademie“, eine „Zen-Leader-Akademie“ für Führungskräfte, und ein „Zen-Forschungsinstitut“; er schreibt Bücher und erscheint regelmäßig sowohl in den Medien, als auch in einer eigenen Reihe von DVDs, die sich schon über 10.000 Mal verkauft haben.

Auch am Benediktushof bei Würzburg wird wieder gebaut. Nach Fertigstellung des neuen Ostflügels 2013 bekommt der – jetzt schon – größte Zen-Betrieb in Deutschland nun drei weitere Kursräume. Das „Zentrum für spirituelle Wege“ unter Pater Willigis Jäger bietet längst nicht mehr nur Zen-Sesshins an, sondern ein fast ausuferndes Programm an allerlei Kursen, von Aromapflege bis zu „Sakraler Tanz“. Laut eines Berichts der *Main-Post* verbuchte der Benediktushof schon 2011 – noch vor dem neuen Flügel – rund 35.000 Übernachtungen im Jahr.

Der sogenannte Zen-Boom ist also hierzulande noch in vollem Gange. Allerdings darf man sich bei solchen Riesenunternehmen vielleicht fragen, wo da das eigentliche Zen noch zu finden ist. Kann man tatsächlich eine solch intensive und persönliche spirituelle Praxis in einem so großen Stil betreiben? Oder sind Kompromisse mit der ursprünglichen Lehre nicht irgendwann unvermeidbar? Am Benediktushof jedenfalls wird Pater Willigis schon durchaus weltlich vermarktet: sein Bildnis ist dort sogar auf Postkarten zu kaufen. Bei 35.000 Besuchen im Jahr ist dies vielleicht „normal“ – aber ist es noch Zen? Einst haben die Meister ja ihre Habseligkeiten aufgegeben und sind lieber unbekannt unter Brücken gezogen. Was treibt denn den modernen Lehrer stattdessen dazu, gleich ganze Imperien mit Zen aufzubauen – mit sich selbst natürlich immer an der Spitze? Sehnt sich der

einstige „wahre Mensch ohne Rang“ heute vielleicht doch nach Rang und Titel?

Um Antworten auf diese Fragen zu suchen, können wir im Folgenden schauen, wie in der modernen Zen-Welt andere Lehrer schon versucht haben, ähnlich große Institutionen unter sich zu erschaffen. Die Vermarktung des Zen im großen Stil wird in der Tat vor allem in Amerika schon seit den 70er Jahren betrieben – allerdings oft mit schädlichen Folgen für die Schülerschaft.

Als erstes ist das Buch *„Ambivalent Zen“* (Random House, 1995) vom Schriftsteller und Journalist Lawrence Shainberg zu diesen Fragen sehr aufschlussreich. Shainberg praktiziert Zen in den USA seit den 50er Jahren und, als Sohn eines reichen Geschäftsmannes, hatte er die Möglichkeit sämtlichen großen Lehrern seiner Generation zu begegnen, darunter Watts, Krishnamurti, Eido Shimano, Bernie Glassman und Kyudo Nakagawa. Besonders die Beschreibung seiner Zeit im damaligen Zentrum von Glassman ist dabei interessant. Glassman genießt inzwischen mit seinem *„Peacemakers“*-Orden zwar einen fast weltweiten Ruf als Zen-Lehrer; Shainbergs Schilderung von seinen Anfangsjahren zeigt allerdings ein deutlich gemischteres Bild. Glassman sei damals schon „die treibende Kraft hinter einer Expansion, die das Los Angeles Zen Center zu einer der größten solchen Anlagen in den USA“ gemacht habe. Als er dann in die reichen Vororte New Yorks als eigenständiger Lehrer zog, wurden seine expansiven Geschäftsideen und „Führung durch umherschlendern“ womöglich noch krasser. Ein Schüler sei zum Beispiel so besorgt über die Ausmaße der kommerziellen Nebentätigkeiten der neuen Gruppe, dass er Glassman gefragt habe, ob da vielleicht nicht der Schwanz gerade mit dem Hund wedele. Es kam nur die knappe Antwort, dass „der Schwanz und der Hund doch dasselbe“ sei. Nach der ganzen Geschichte wird es dem Leser jedenfalls klar, dass man es selbst unter buddhistischen Lehrern, leider nicht durch Bescheidenheit zur weltweiten Prominenz schafft.

Shainbergs Buch liefert noch ein zweites interessantes Fallbeispiel zu diesem Thema: nämlich den Vergleich zwischen den Laufbahnen seiner zwei Rinzai-Lehrer Eido Shimano und Kyudo Nakagawa. Beide Japaner waren etwa zur gleichen Zeit nach New York ausgewandert und hatten die gleiche Urkunde im Gepäck, nämlich eine sogenannte

Dharma-Übertragung vom legendären Meister Soen aus dem Kloster Ryutakuji. Was die beiden jeweils daraus machten konnte aber kaum unterschiedlicher gewesen sein. Zum Beispiel beschreibt Shainberg ein amüsantes Detail, wie Kyudo Nakagawa sein winziges Zendo im Stadtteil Soho „wie vom Flohmarkt“ möblierte und – auch Jahre später – immer noch dieselbe kleine Gruppe von etwa fünfzehn Schülern dort lehrte. Er trat in der Öffentlichkeit kaum auf und blieb von der restlichen Zen-Welt eigentlich völlig unbemerkt. In derselben Zeit baute Eido Shimano hingegen sehr schnell eine große Anhängerschaft mit mehreren namenhaften Spendern auf. Er veröffentlichte als „Haupt-Nachfolger des großen Meisters Soen“ zahlreiche Bücher und es kam von ihm sogar eine filmische Biografie heraus. Schließlich besaß seine Gruppe auch mehrere Immobilien, darunter das imponierende Kloster „Dai Bosatsu Zendo Kongo-Ji“ in einem Naturschutzgebiet im Norden des Bundesstaats. Mit welchen unlauteren Mitteln Shimano dabei gearbeitet hat ist aber inzwischen bekannt; seine narzisstischen Charaktereigenschaften und die ersten entsprechenden Mißbrauchskandale sind auch in Shainbergs damalige Schilderung deutlich. Aus heutiger Sicht wird durch den Vergleich zum genügsamen Kyudo Nakagawa aber umso klarer, dass die Geschichte mit Shimano auch anders hätte enden können. Zumindest die Anzahl der späteren Opfer Shimanos war also eine direkte Folge seines Triebes, die Schule in so einem großen Stil aufzubauen. Dass er noch dazu diese eigene Schule für zwei Millionen Dollar nun sogar verklagt, erscheint dabei als eine bloß konsequente Entwicklung.

Ein ähnliches Beispiel, was die bestimmten Charakterzüge eines Lehrers in der Weise bewirken können, liefert die bewegende Geschichte des San Francisco Zen Centers. Die Bücher „*Shoes Outside the Door*“ (Counterpoint, 2001) und die neulich auf deutsch erschienene Biografie Shunryu Suzukis „*Krumme Gurke*“ (Manjughosha, 2012) beschreiben sehr genau, wie aus den bescheidenen Anfängen Suzukis eine der größten Soto-Zen-Institutionen außerhalb Japans geworden ist. Suzuki hatte zum Beispiel damals sehr wohl erahnt, dass sein Schüler Richard Baker die persönlichen Eigenschaften besaß, die Gruppe trotz Suzukis bevorstehenden Todes weiter gedeihen zu lassen. Wie auch Eido Shimano war der junge Baker groß, gut aussehend, charismatisch und geschäftstüchtig; mit ihm war Expansion vorprogrammiert. Aber vor allem *Shoes Outside the Door* zeigt deutlich, dass im Kontext einer so intimen und, zumindest damals, unbekanntem Praxis

wie Zen, solche Charaktereigenschaften auch gefährlich werden können. Nach meiner Einschätzung war Richard Baker zwar kein Hochstapler oder gar Soziopath wie Shimano. Es war aber gerade der übermäßige Erfolg seines Geschäftssinnes – und die einhergehende Macht, Einbildung, usw. – die zu seinem späteren Rauswurf geführt haben.

Es gibt aber ein noch eklatanteres Beispiel als Richard Baker unter den Zen-Geschäftemachern. Dennis Genpo Merzel nämlich ist wohl der wirtschaftlich erfolgreichste Zen-Lehrer überhaupt. Merzels breites Angebot an Seminaren in Verbindung mit seinem markengeschützten Erleuchtungs-Produkt „*Big Mind*“ beinhaltet u.a. das sogenannte *Big Heart Circle*, bei dem fünf ausgewählte Teilnehmer fünf Tage mit Merzel verbringen dürfen – für jeweils 50.000 Dollar. Neben solchen Undingen ist Merzel aber auch dadurch bekannt, dass auch er mehrmals in Sex-Skandale verwickelt wurde und folglich die Zen-Priesterrobe, wenn nur für kurzer Zeit, abgelegt hat. Besonders interessant sind aber die geäußerten Begründungen Merzels für sein Verhalten. In einem Zeitungsinterview nach dem letzten Skandal sagte er zum Beispiel, dass das Problem „nicht der Sex an sich“ sei, sondern seine „Gefühle der Einsamkeit und Isolation an der Spitze der Organisation.“ Wie im Falle Shimano ist es hier aber natürlich Merzel selbst, der sich zu einem solch unantastbaren Oberhaupt eines Riesenbetriebs erst gemacht hat. Dem Zeitungsbericht zufolge war Merzel auch gerade deshalb nicht bereit, sein Amt dauerhaft niederzulegen: es seien schlicht zu viele Menschen auf ihn für die Erleuchtung angewiesen. Ein solches Argument spricht natürlich Bände.

In einem anderen Interview verteidigt Merzel auch die hohen Summen, die er für seine Kurse verlangt: „Mich haben Vermögen und Reichtum nie in irgendeiner Weise interessiert. [...] Das Geld, das wir bekommen, wird tatsächlich nur dafür verwendet, die Lehre in die Welt heraus zu tragen. Wir sind *live* mindestens zweimal pro Woche überall auf der ganzen Welt.“ Es gehe hier also ausschließlich um die weitestmögliche Verbreitung der Lehre – und nicht des Ruhmes Merzels an sich. Was genau für eine „Lehre“ da so massenhaft verbreitet wird, bleibt aber offen. Die vom Soto-Zen-Patriarchen Keizan – wonach, selbst wenn man explizit nach dem Dharma gefragt wird, es in neun von zehn Fällen trotzdem besser ist, den Mund zu halten – ist das jedenfalls nicht.

Zuletzt sei noch der Fall des kürzlich verstorbenen Joshu Sasaki erwähnt. Obwohl bei Sasaki die Gier nach Geld – seine Haftstrafe für Veruntreuung in Japan mal ungeachtet – eher hinter derjenigen nach Frauen blieb, hat er gleichwohl eine beachtliche Institution mit drei großen Tempel-Immobilien im Südwesten des USA hinterlassen. Und insbesondere hat er während seiner 107 Jahre ein breites Netzwerk an Priestern, Oshos und sonstigen Titelträgern geschaffen, die ihm aber allesamt strikt untergeordnet blieben: er hat bis zu seinem Tode keinen einzigen „Dharma-Nachfolger“ ernannt. Sasaki selbst hätte zwar natürlich behauptet, dass es schlicht niemanden gab, der ihm erleuchtungsmäßig das Wasser reichen konnte. Ich wage aber die weltlichere Vermutung, dass er mit 107 sein Imperium einfach selbst fertigstellen konnte und so den Reibach nicht teilen musste. Hätte er dagegen, wie der oben erwähnte Shunryu Suzuki, schon mit 67 im Sterbebett gelegen, wäre sicherlich auch in Los Angeles irgendein „wahrer“ Erbe schnell gefunden worden.

Nun aber zurück nach New York, wo Larry Shainbergs Lehrer Kyudo Nakagawa das kleine Soho Zendo einst geleitet hat. Die unscheinbaren Räumlichkeiten im dritten Stock werden inzwischen anderweitig vermietet; möglicherweise wieder, wie ursprünglich, als Ballettschule. Von einem ehemaligen Zen-Zentrum jedenfalls ist dort nichts mehr zu spüren. Nach Nakagawas Tod Ende 2007 haben sich seine Schüler, darunter auch Shainberg, dazu entschlossen, das Zendo einfach aufzulösen. Dies entspräche am besten Nakagawas damaliger Mahnung, die Gruppe in Zukunft nicht irgendeinem „fake Roshi“ zu überlassen. Die Spuren des Zen-Meisters Kyudo Nakagawa in Amerika – zumindest seine materiellen – sind also völlig verschwunden. Für einen Zen-Lehrer ist das aber ein doch ganz angebrachtes Ende, wenn alles wieder zu den Ursprüngen zurückkehrt. So wie ich das sehe, wird dies aber für die meisten sonstigen Lehrer in Zukunft leider genausowenig gelten, als dass ein gewisses – noch – herrliches Wiesengrundstück im Allgäu einmal wieder un bebaut wird.

Christopher Hamacher